

Ameera Patel

outside the lines

Roman

Aus dem Englischen von Jutta Himmelreich

Peter Hammer Verlag

Cathleen

Aus den Wurzeln fallen

Normalerweise kommt sie ohne Weiteres allein hierher, aber heute wird ihr kalt, als sie die unbekanntenen Gesichter sieht. Leer starren sie vor sich hin. Ein Meer aus ungelassenen Modepuppen, die sich zum Offbeat der Musik verrenken. Sie wird übersehen.

Sie schlüpft in die Rolle der Leadsängerin in ihrem eigenen Musikvideo und durchschreitet die Menge der Komparsen, die dafür engagiert wurden, sie nicht anzuschauen. Sie ist golden; eine Göttin, reicht vom Retroteppich am Boden bis hinauf zur dunklen Decke.

Sie presst die Kiefer zusammen, knirscht mit den Zähnen. Der Zahnschmelz quietscht im Takt zum Triggerfinger des Plattenlegers.

Sie nimmt den Raum ins Visier. Ihre Augen sind Fackeln. Suchscheinwerfer. Beruhigend Vertrautes finden sie nicht. Nirgends Ruhe. Anders als sonst, kein Freudensprung in der Magengrube, wenn ein bekanntes Gesicht jenseits des Raums Sicherheit bringt. Sie durchpflügt die Menge, das dichte Gedränge, das an ihrer Haut zerrt, während sie sich bis zu den Toiletten durchkämpft.

Die Holztür, durch feuchte Luft aufgequollen, gibt den Blick frei auf den gesprungenen Spiegel, in dem Hipster-Girls sich hinter Riesenbrillen ihre Lidstriche nachziehen. Ihre Blicke sind kritisch und starr. Eine Kabine ist offen und verschafft ihr, indem sie den silbernen Türriegel dreht, einen Rückzugsraum. Die Kloschüssel hat keinen Deckel. Mit einem Stück Toilettenpapier wischt sie über die gekachelte Ablagefläche unter dem Klofenster. Dann klopft sie gegen ihr Plastiktütchen, damit ein Teil des weißen Pulvers herausfällt. Zwei Finger fahren an der Kante der Karte entlang und massieren dann ihr Zahnfleisch. Sie zieht einen Zehnrandschein aus der Handtasche.

Zusammenrollen. Auf die Linie setzen. Ein Nasenloch zuhalten. Einatmen, Seite wechseln und das Gleiche nochmal.

Schon komisch, dass Kokain fast wie Geld riecht; vielleicht riecht aber auch Geld wie Kokain.

Sie fährt mit den Fingern über die Kachel, nimmt auch den letzten Hauch Hoffnung noch auf und spürt, wie gelassen sie wird.

Okay.

Sie ist so glücklich wie Tammy, die Brian so unverschämt liebt, dass sie's jedem Benutzer dieser Klokabine unter die Nase reibt. In wie vielen anderen Kabinen war Tammy wohl noch? Hat die ganze Stadt ihr Geständnis gelesen? Was, wenn's nichts wird mit den beiden? Wird Tammy in jede Kabine zurückkommen und ihre Feststellung korrigieren? »Tammy liebt Brian – nicht mehr.«

Oder wird die Lüge so lange auf abblätternden Wänden prangen, bis die knausrigen Besitzer sich endlich dazu durchringen, das junge Liebespaar unter weißer Farbe verschwinden zu lassen?

Es klopft. Ihre Finger, von deren Nägeln der Lack abgeplatzt ist, drücken die Spülung, trotz sauberer Kloschüssel, und entriegeln die Tür.

Sie ist bereit.

Große Augen wartender Mädchen starren sie an, während sie ihr Kinn reckt und sich vergewissert, dass sie keine weißen Krümel an der Nase hat. Sie ist sauber, starrt trotzdem weiter ihr Spiegelbild an. Sie streift ihr Haarband ab. Es hat sich in den blonden, zum Zopf geflochtenen Strängen verfangen. Sie schüttelt den Kopf, aber ihr Haar ist fettig. Total verfilzt. Ihre Finger versuchen, die Haarbüschel zu entwirren. Wenn sie sie interessanter arrangieren könnte, fiel der Dreck vielleicht niemandem auf. Irgendwann belässt sie's bei diesem Strubbelgewirr, dem Unterbau für ein Vogelnest. Mit einem Taschentuchzipfel wischt sie unterm Auge verbliebene Kajalreste weg. Sie schiebt sich ein Stück Infinity-Kaugummi zwischen die ohnehin schon mahlen-den Kiefer und rüstet sich für den durch die Holztür pulsierenden Beat. Blutroter Lippenstift, sorgfältig aufgetragen, macht ihren Look perfekt, und sie lächelt sich zu.

Ihre Gedanken überschlagen sich. Die Mädchen in der Warteschlange sind einheitlich gekleidet. Sie verkörpern alles, was falsch läuft in der Welt von heute. Eine wie die andere, und sie kratzen so lange an ihrer Individualität, bis nichts bleibt als eine einzige Eiterblase. Sie versucht, diesen Gedanken festzuhalten, aber er entgleitet ihr. Die ungeschickten Finger in ihrem Kopf kriegen ihn nicht zu fassen.

Kein Grund zur Beunruhigung. Neue Gesprächsthemen werden genauso mühelos auftauchen, wie dieses soeben abgetaucht ist.

Sie ist bereit. Sie ist offen.

Die Beleuchtung hat sich geändert, und die Komparsen haben Pause. Man hat ihren Augen zwar gestattet, von ihr Notiz zu nehmen, ihre Körpersprache aber signalisiert, dass sie zögern.

Sie ist die unnahbare Pseudoberühmtheit im Raum.

Sie tätschelt ihre neue Frisur, stolziert an die Bar und winkt dem Barman mit einem Hundertrandschein.

»Was darf's sein, Süße?« Seine Zähne verändern ihre Farbe; erste gelblich-braune Flecken zeichnen sich ab.

»Ein Tequila und ein doppelter Wodka mit Wasser.«

Sie kippt den Tequila, dreht sich um, schaut in den Raum. Lässt wieder den Blick schweifen. Sie sucht nicht länger nach Vertrautem. Die Leute im Raum haben sich mittlerweile in Gruppen aufgeteilt. Die zum Tanzen hier sind, umringen den DJ, loben seine einfallsreichen Mixes, während ihnen der Schweiß bis in die knöchelhohen Sneakers rinnt. Gruppenweise sind Mädchen und Jungen zwischen der Bar und den dunkleren Ecken des Raums eindeutig auf der Balz. Kleinere Ansammlungen, in hitzige Debatten verwickelt, zieren die Tische.

Sie erspäht jemanden, der, wie sie, allein hier ist. Er geht an die Bar.

Sie war auf der Suche nach mehr. Sie wollte sich lebendig fühlen, wollte jemanden, mit dem der Abend zu etwas Besonderem würde.

Er ist unterwältigend. Er setzt sich neben sie.

»Bist du allein hier?« Seine Augen sprühen Funken, aber sein Gesicht ist lang und schmal, ein Pferdegesicht.

»Nein. Außer mir sind mindestens noch siebzig Leute hier.«

Er lächelt, lässt schmale Abstände zwischen seinen Zähnen sehen. In jedem fände eine Münze Platz.

Sie lacht. »Ja, ich bin allein hier.«

Er spendiert ihr einen Tequila.

Das Schöne an Koks ist, dass es einem hilft, sich nüchtern zu fühlen. Sie hat einen klaren Kopf und genießt ihre eigene Gesellschaft. Ihr überaktives Hirn versucht, sich auf seine klaren Augen zu konzentrieren. Diese Klarheit ist das einzig auch nur annähernd Attraktive an ihm. Wenn sie ihm lange genug in die Augen schaut, wird der Rest von ihm dann besser? Sie möchte ihn mögen, trotz seines schlecht geschnittenen kurzärmeligen Hemds und seiner Goldkette. Er könnte den Abend erträglich machen, also stiert sie ihm tief in die Augen und gibt sich redlich Mühe, das ausdruckslose Gesicht dahinter auszublenden. Ihm scheint ihre Aufmerksamkeit zu gefallen. Sie gibt ihm das Gefühl, etwas Besonderes zu sein, obwohl sie ständig vergisst, wie er heißt.

»Das liegt einzig und allein daran, dass dein Name nicht zu deinem Gesicht passt«, erklärt sie. »Du siehst aus wie ein Eddie.«

Und so nennt sie ihn für den Rest des Abends.

»Welche Art von Party soll heut Abend steigen?« Er zwinkert ihr zu.

»Kommt drauf an. Hast du'n Mix?« Sie lässt sich auf sein Spiel ein, ist aber noch nicht sicher, ob sie ihren Vorrat mit ihm teilen will.

»Ich hab zwei Liter im Auto.« Er lächelt zahnlückig. Sie vermutet, er meint zwei Gramm, und sie machen sich auf den Weg ins Freie.

Die frische Luft macht sie wach. Ruft kleine Erhebungen auf ihrer Haut hervor. Eddie schlupft in ein zerknittertes schwarzes Jackett. Er legt den Arm um sie, führt sie die Straße entlang, um die nächste Ecke, zu einem kleinen blauen

Wagen. Viel versteht sie zwar nicht von Autos, aber dass dieses hier besonders dreckig ist, weiß sie. Im Wagen mieft es nach altem McDonald's und nach Schweißfüßen. Sie muss ein Fenster aufmachen. Die kalte Luft schärft ihre Sinne. Er lässt den Wagen an und fährt an eine entlegene Stelle. Es war wohl doch keine gute Idee, die Party mit ihm zu verlassen. Sie hätte drinnen warten sollen, bis er das Koks holt. Sie hätten sich's in der Toilette reinziehen können, wie sie das normalerweise macht. Aber jetzt sind sie hier. Zu zweit, parken mitten in Joburg City, morgens um ein Uhr dreißig. Wolkenkratzer wie bedrohliche Riesen über ihnen. Beim kleinsten Geräusch fährt sie hoch. Hier in diesem Stadtteil sind die Straßen düster und menschenleer. Eigentlich will sie ihm sagen, er soll den Zündschlüssel drehen und umkehren, wieder zurück unter Leute, aber sie will auch nicht den Eindruck erwecken, sie sei paranoid. Außerdem leert er gerade sein Beutelchen aufs Armaturenbrett, und sie können hier erst wieder weg, wenn sie fertig sind.

»Du zuerst?« Er reicht ihr einen Geldschein.

Sie schnupft eine Linie. Sie entspannt sich langsam. Hier sind sie sicher, beschließt sie.

Er zieht sich eine Linie rein und gibt ihr den Geldschein zurück.

Vier weitere Lines auf dem Armaturenbrett. Die sind schnell konsumiert.

Er bietet ihr eine Zigarette an. Aus der weichen, zerknautschten Packung kommt sie krumm zum Vorschein. Sie klopft sie aufs Armaturenbrett und steckt sie sich zwischen die Lippen. Er reißt ein Streichholz an, schirmt die Flamme mit der Hand gegen Wind ab, obwohl kein Wind weht. Sie spürt ein leichtes Brennen im Hals. Bevor sie sich's versieht, ist die Zigarette zu Ende geraucht.

Sie zündet sich die nächste an.

Er fährt ihr mit der Hand durchs Haar und macht sich an den Abbau des extravaganten Nests. Hart massieren seine Hände ihre Kopfhaut, und sie schließt die Augen. Unter seiner Berührung spürt sie ihr Haar dicht und weich.

Seine Finger sind schwierig, ungefeilte Nägel verfangen sich in ihren Haarsträhnen. Die Finger gleiten an ihrem Hals entlang. Er zieht ihren Kopf zu sich heran und stößt ihr sein dünnes Zünglein in den Mund. Sie hat nur das Bild eines Vogels vor Augen, der sein Junges füttert.

Er sieht sie an. Kein Funkeln mehr in seinen Augen. »Du hast Shit unter der Nase.« Er schaut weg, während sie den Spiegel in der Sonnenblende runterklappt.

Sie sieht sich. Sieht geschwollene Halbkreise unter Augen in einem eingefallenen Gesicht. Sie sieht alt aus.

Er zieht weitere Linien auf dem Armaturenbrett, während sie sich noch immer im Spiegel anstarrt. Ihr Haar hängt in dünnen Strähnen. Sie fährt mit den Fingern über die Stellen, an denen jetzt ihre Kopfhaut freiliegt. Er sieht sie an. Sie bindet ihr Haar zu einem Rattenschwanz zusammen, der auf ihrem Rückgrat ruht. Sie sieht krank aus. Ähnlich wie ihre Mutter während ihrer Chemotherapie. Mit dem Unterschied, dass ihre Mutter etwas zu verlieren hatte. Ihre Mutter war einst eine beeindruckende Erscheinung mit dichtem, glänzendem Haar, die sich nie um Schönheit bemühen musste. Sie brauchte weder Make-up noch andere Hilfsmittel. Cathleen weiß noch, wie tröstlich sie es fand, dass ihrer Mutter die Haare büschelweise ausfielen, als sie krank wurde; wie zufrieden sie war, weil die Leute diese Frau nun für ihre Mutter halten konnten. Vor der Krankheit hatten sie alles versucht, um mehr aus Cathleens Haaren zu machen: mit Tabletten, Ölen, den verschiedensten Haar-

waschmitteln, sogar mit Shampoos gegen Glatzenbildung bei Männern. Ziemlich beschämend. Sie war fast froh, als es ihrer Mutter dann genauso ging wie ihr, glücklich darüber, dass der Haarausfall sich nicht aufhalten ließ und dass sie beide gemeinsam hässlich sein konnten. Wie musste einer Mutter, deren Schönheit schon sprach, bevor sie selbst ein Wort sagte, mit einer Tochter zumute gewesen sein, die kein bisschen hübsch war? Wer Cathleen sah, sagte: »Ach, schade«, und: »So wohlerzogen, das Kind.« Cathleen hatte immer gehofft, eines Tages, wenn sie groß wäre, wie ihre Mutter auszusehen. Stattdessen war ihre Mutter ihr immer ähnlicher geworden.

»Du bist dran, Süße.« Eddie reicht ihr den Geldschein.

»Ich heiße Cathleen, nicht Süße.« Sie merkt, wie unpassend das klingt.

»Scheißstarkes Stück von einer, die mich in der Bar umgetauft hat.« Seine Augen leuchten auf, rechnen mit Streit.

»Cathleen heißt ›rein‹! So hat meine Mutter mich genannt, als sie gesehen hat, das Baby, das sie zur Welt gebracht hat, hat einen blonden Heiligenschein. Das bedeutet was, Eddie. Aber du heißt bloß wie ein Pferd«, spuckt sie ihm hin.

»So, das war's dann für dich! Raus hier, verpiss dich!« Er reißt ihr den Geldschein aus der Hand und beugt sich nach vorn, um die Beifahrertür zu öffnen. »Für wen hältst du dich? Du halb kahles Schwein! Ich hab dich nur angesprochen, weil du allein warst und deine Kiefer so verkrampft, als hättest du schon zwei Gramm intus.« Er stößt sie aus dem Auto.

»Bitte, es tut mir leid, bitte.« Sie kann jetzt nicht aussteigen, nicht hier, nicht in dieser gottverlassenen Gegend. Der Stadtteil verwirrt sie. Alleine würde sie nie zurückfinden.

Sie klammert sich an den Autositz und fleht. »Ich mach alles, was du willst, es tut mir echt leid. Ich hab's nicht so gemeint. Ich bin einfach fertig. Bitte. Ich mach alles.« Sie greift nach seiner Hand, nach seinem Hemd und wischt dabei fast etwas Koks vom Armaturenbrett. Er hält ihre beiden Hände fest und erlaubt ihr, einzusteigen. Sie setzt sich wieder hin und schließt die Tür.

Er schnupft die nächste Linie. Seine Nase bereitet Probleme. Er wechselt das Nasenloch und zieht sich den Rest rein. Dann hält er ihr den Schein hin, doch als sie die Hand danach ausstreckt, zieht er ihn weg.

»Du hast gesagt, du machst alles.« Seine Augen sind unstill, seine Stimme klingt fest. Sie wartet auf seine Forderungen.

»Ich will dich sehen.« Seine Hände bewegen sich auf sie zu, um den Reißverschluss ihrer Jacke zu öffnen. Er streift sie ihr von den Schultern. Er schaut nach unten, bewegt seine Hände auf ihren Oberschenkel zu und schiebt ihr wollenes Kleid hoch. Es gleitet über ihre Hüften, und sie hebt die Arme, damit er's ihr ganz ausziehen kann. Eine kalte Hand macht sich am BH-Verschluss zu schaffen. Er geht auf. Eddie sagt, sie soll ihre Strumpfhose ausziehen, und sie fügt sich, mit zitternden Händen.

Sie hebt den Kopf nicht, Eddie hält ihr den Geldschein so hin, dass sie ihn sehen kann.

Sie nimmt ihn entgegen, schnupft das Koks und weiß, er sieht ihr dabei zu.

»Schau mich an.« Sein ruhiger Tonfall macht ihr Angst, aber sie wendet den Kopf und sieht ihn an.

»Nein.« Er tippt ihr Knie an. »Dein Körper ... dreh dich zu mir.«

Sie dreht sich zur Seite, lehnt sich ans kalte Autofenster

und zieht ihre Beine nach, damit sie ihm gegenüber sitzen kann. Er spreizt ihre Beine. Sie zittert, ist aber machtlos.

Ihr Kopf brummt.

Ihr Körper trägt einen weiten grauen Trenchcoat. Er lastet schwer auf ihr, als sie die spärlich möblierte Wohnung betritt.

Eddie reicht ihr ein Glas Wodka.

Er hat Nachschub geholt, sitzt auf der einzigen Couch im Zimmer und zieht auf einem Glastisch weitere Lines. Sie lässt sich auf dem Kunstleder nieder; es ist brüchig, offenbart weißes Füllmaterial.

Sie unterhalten sich. Gedämpfte Töne krabbeln ihr aus dem Mund. Worüber reden sie? Wörter schwirren durchs Zimmer. Sie versucht, sie festzuhalten. Wenn sie sie zu fassen bekäme, könnte sie sie dann auch zusammensetzen? Sie halten nicht lang genug still, um Sinn zu ergeben.

Ihr Körper pocht, und sie atmet flach. Sie bittet um eine Zigarette. Endlich kriegt sie mehr rein. Das innere Brennen ist ihr vertraut, bringt Gewissheit.

Sie ziehen sich weitere Linien rein.

Sie macht Versprechungen.

Das Gespräch kommt ihr allzu bekannt vor, und sie hört den Namen ihrer Mutter viel zu oft in dieses fremde Zimmer krachen.

Sie bibbert unter dem Mantel.

Eddie schenkt ihnen beiden in der Küche nach.

Sie zieht sich die nächste Linie rein.

Er legt Musik auf. Sie hat das Gefühl, die Töne pochen unter ihrer Haut hervor. Sie steht auf und wiegt sich im Takt. Eddie tritt auf sie zu und nimmt ihr den Mantel ab. Er wirft ihn auf die Couch, lehnt sich zurück und betrachtet

sie. Sie streicht mit ihren Händen an ihrem Körper entlang.
Wo sind ihre Kleider?

Sonnenstrahlen streicheln ihren Kopf, bis ihr übel wird.
Sie will ihn zudecken, aber ein Körper drückt sie nieder. Sie
atmet flach unter der auf ihrer Lunge lastenden Masse. Sie
steckt in der Falle.

Das Zimmer ist klein und eng. Sie muss alle in ihrem
ausgelaugten Körper noch verbliebene Energie aufbieten,
um ihn mit einem erschöpfenden Kraftakt abzuwerfen.

Sie ist allein im Zimmer. Ihre Kehle wie ausgedörrt.

Ein Mann steht in der Tür. Das Gesicht verschwommen.
Er trägt einen Anzug und eine schmale rote Krawatte. Er lä-
chelt ihr zu und geht.

Flora

Klein, mit langen, schmalen Fingern, die ständig nach etwas greifen

Sie bringt Ordnung in die Papiere auf dem Esszimmertisch, schaut dabei aber ständig auf die Uhr. Eine alte Uhr, mit drahtigen Silberarmen. Der kleine Zeiger scheint sich überhaupt nicht zu bewegen. Er kommt nie zu spät. Es ist zwei Minuten vor acht. Er geht ihr durch den Kopf, seit sie wach ist. Die Linien auf seiner Stirn, die sanften, schüchternen Blicke seiner Augen, seines Körpers. Ein verlässlicher Körper, der sich so präzise hebt und senkt wie die Zeit. Dieses Gefühl hatte sie gleich, als sie sich zum ersten Mal sahen. Sie wusste gar nicht, dass es solche Männer noch gab. Sein Freund war die reinste Plaudertasche, redete wie ein Wasserfall über nichts. Der Maler aber hatte sie schweigend für sich eingenommen. Niemand hatte sie je so angesehen. Was er wohl sah? Sie zog sogar die Möglichkeit in Betracht, ihm alles zu zeigen. Beim ersten Mal war sie noch erschrocken, aber sie gewöhnt sich an die Blicke.

Wo bleibt er nur?

Sie sammelt die Bierflaschen im Wohnzimmer ein und trägt sie zur Mülltonne. Jetzt gibt es nur noch eine, eine einzige Silberröhre. Früher bestand die Madam auf Mülltrennung. Es fiel schwer zu entscheiden, was in welche Tonne

gehörte. Jetzt kommt aller Abfall in eine. Flora wäscht sich die Hände und trocknet sie sich mit einem Geschirrtuch ab, bevor sie ihr Kleid glatt streicht. Es ist pflaumenrot. Es soll nicht schmutzig werden, bevor der Maler es gesehen hat. Wenn sie *Snake 2* spielt, vergeht die Zeit sicher schneller. Sie bleibt am Tisch stehen, hält ihr Telefon in der Hand.

Jetzt ist die beste Tageszeit. Jetzt kann sie im Haus schalten und walten. Sie kann sich ihre Arbeitszeit einteilen, ungestört. Fröhlich ist es zu hektisch. James, mit seinen sieben Jahren, schafft es nie aus dem Haus, ohne dies oder das zu vergessen. Ständig ist er nach irgendwas auf der Suche und bittet sie, ein Buch zu finden, eine Tasche, einen Kricketschläger. Er muss endlich anfangen, seine Sachen am Abend vorher zu packen. Mr Joseph ist noch schlimmer, wenn er wie ein angetrunkener Bär mit Brummschädel durchs Haus taumelt; das macht sie nervös. Morgen für Morgen muss sie ihm unablässig ausweichen. Es geht einfach nicht, dass er seinem Sohn hilft, sich für die Schule fertig zu machen, wenn er selbst ständig vor sich hin murmelt und gedankenverloren umherirrt.

Es klingelt.

Sie macht einen Luftsprung. Der Maler ist da, und sie kann ihre Aufregung kaum bändigen. Sie lässt ihr Telefon auf den Tisch fallen, eilt zum Schrank mit den Putzmitteln und fällt fast über eines von James' Spielen. Sie schnappt sich das Windolene, ein trockenes Tuch und eine alte Zeitung. Werkzeug, mit dem sich ihre Faszination perfekt verbergen lässt. Sie stellt sich strategisch klug an das Fenster, das der Stelle am nächsten liegt, an der er anfangen wird zu streichen.

Es klingelt ein zweites Mal.

Sie eilt zur Sprechanlage und öffnet ihm das Tor.

Schweißperlen stehen ihr auf der Stirn, direkt am Haaran-satz, vor Aufregung. Sie wischt sie weg und macht sich an die Arbeit. Es soll so aussehen, als habe sie die ganze Zeit gearbeitet.

Er geht am Fenster vorbei, direkt zu seinen Maleruten-silien. Seine Schultern schieben seinen Körper voran. Er bückt sich und öffnet den Farbtopf, geht fast zärtlich mit der Farbe um. Er schiebt das Ende des Pinselstiels in den Spalt zwischen Deckel und Dose, ermuntert sie förmlich, sich zu öffnen, statt Zwang anzuwenden. Er drückt den Pinsel be-hutsam so lange nach unten, bis der Deckel aufspringt.

Er schaut hoch und winkt ihr zu.

Alles in ihr tanzt und schwingt.

Sie sprüht das Fenster ein und wischt die Feuchtigkeit weg, damit sie ihn klar sieht. Früher war ihr das Fenster-putzen verhasst. Jetzt sind die Fenster so sauber wie nie. Er taucht seinen Malerpinsel in die Farbe und macht sich ans Werk. Seine Gesichtszüge entspannen sich, während seine Arme sich heben und senken. Er bewegt sich geschmeidig, fast katzen-gleich. Sie kann sich vorstellen, dass er auch wild wird, wenn's sein muss. Sein Körper ist stark, kräftig. Er sieht sie wieder an, und sie glaubt, ihn lächeln zu sehen. Sie erwidert sein Lächeln, seiner sanften Lippen wegen. Sie kann nicht anders, sprüht das Fenster ein zweites Mal ein. Er wird sie für absolut lächerlich halten. Sie poliert die Scheibe ein letztes Mal und geht dann in die Küche.

Schüchternheit ist Flora eigentlich fremd. Letztmals hat ein Mann dieses Gefühl vor zwanzig Jahren in ihr geweckt, und es hat sich als Riesenfehler entpuppt. Heute ist sie zu alt, um diesen Fehler zu wiederholen. Sie warnt Zilindile immer vor Leidenschaft. Ein Feuer wärmt zwar, aber es ver-schmutzt die Luft, und zum Schluss husten alle, wegen des

Rauchs. Lust trübt die Vernunft. Wenn Beziehungen nicht auf Logik basieren, bieten sie keine Sicherheit. So schnell wird sie ihren Regungen nicht mehr nachgeben. Wenn man das Feuer nicht *schürt*, erlischt es ganz von allein.

Aber Fensterputzen schadet ja nichts.

Im Spülbecken sind Wasser und Sunlight flüssig. Sie taucht die Hand ins Wasser, lässt sie schnell kreisen und wirbelt Schaum auf. Während sie das Geschirr ins Wasser taucht, stellt sie sich vor, dass sie ihn wäscht. Wie seine Haut sich wohl anfühlen würde? Seine Hände hatte sie schon gespürt, aber sein Brustkorb ist sicher besser, warm, vermutlich, und hart. Sie würde die unterschiedlichen Brauntöne seiner Haut streicheln, an den sonnverbrannten Stellen besonders vorsichtig sein.

Sie trocknet sich die Hände ab. Solche Gedanken hegt eine gute Christin nicht. Sie wird inbrünstiger als sonst beten müssen, wenn das so weitergeht.

Sie setzt sich an den Tisch und spielt weiter *Snake 2* auf ihrem Telefon. Gekonnt bewegt sie den Daumen. Die Schlange wächst schnell. Der Maler steht vor der Haustür. Ihre Schlange stößt hart an eine Wand. Er hält einen Strauß Blumen so fest umklammert, dass die Stiele wahrscheinlich zerdrückt sind. Ob er wohl auch Christ ist? Mr Joseph hatte die Blumen rings ums Haus gepflanzt. Wenn Mr Joseph sich noch um den Garten kümmern würde, würde er dem Maler jetzt die Hölle heißmachen. Sie streckt ihre Hand aus, um die Blumen entgegenzunehmen. »Danke. Zeit für Ihren Tee?« Ihre Stimme steigt um eine Oktave, wenn sie mit ihm spricht. Er nickt. Ein einfaches Nicken, das ihr jedoch mehr bedeutet. Ein besonderes Nicken. Nicht hastig. Ein wohlüberlegtes Zeichen der Zustimmung. Ein entschiedenes Ja.

Sie schaltet den Wasserkocher ein, nimmt die Blumen

von gestern aus der Vase und legt sie auf den Tisch. Während sie frisches Wasser in die Vase füllt, spürt sie seinen Blick auf sich ruhen. Kein aufdringliches Starren, aber es wärmt sie, als rege ihr Tun seine Augen zum Lächeln an. Mit so schöner Regelmäßigkeit hat ihr noch niemand Blumen geschenkt. Über seinen ersten Strauß hatte sie sich noch geärgert. Damals dachte sie, er sei eine Anspielung darauf, wie sie das Haus schmückte, aber mittlerweile sind die Blumen zu einer schönen Gewohnheit geworden.

Der Wasserkocher stöhnt auf und pustet heiße Luft in die Küche.

Outside the Lines

Text © Ameera Patel 2016

Originally published in South Africa by Modjaj Books. This edition
by arrangement with VAN AGGELEN African Literary Agency.

Die Übersetzung aus dem Englischen wurde mit Mitteln des Aus-
wärtigen Amtes unterstützt durch Litprom e.V. – Literaturen der Welt.

© Peter Hammer Verlag GmbH, Wuppertal 2017

Alle deutschsprachigen Rechte ausdrücklich vorbehalten

Lektorat: Gudrun Honke

Umschlag: Magdalene Krumbeck unter Verwendung folgender

Fotomotive: © Ursa Major/Shutterstock.com,

© grynold/Shutterstock.com

Satz: Graphium press, Wuppertal

Druck: CPI books, Leck

ISBN 978-3-7795-0577-8

www.peter-hammer-verlag.de